



# Allerl. Blatt.

Nr. 20.

Samstag

den 15. Mai

1830.

## Frühling und Frauen,

oder:

### das „ff“ des Lebens.

Eine Vortlesung, gehalten zu München im großen Museum-Saale  
von M. G. Saphir.

Der Text, den ich meiner heutigen Devise zu Grunde gelegt habe, findet sich aufgezeichnet in dem großen Buche der Natur und in dem goldenen Buche Cytherea's.

#### „Frühling und Frauen.“

Weibe, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, beginnen mit dem weichsten Buchstaben des A B C, mit einem zusammenstoßenden Lippentlaut, und, so zu sagen, mit einem leisen Kusse für sich selbst. Zu diesem weichen Lippentlaut kommt sogleich das R als Zungenbuchstabe, welcher nicht nur die Frauen charakterisirt, sondern auch den Frühling, denn im Frühlinge werden alle Zungen der Natur wach. Die besiederten Sängere auf den Bäumen, die vor unsern Sängern das Voraus haben, daß sie vom Blatte singen, werden wach; die Wähe, des eisigen Mundschlosses entfesselt, schwägen und plaudern unaufhörlich, und aus Zweigen, Büschen, Blumen und Gräsern, ruft uns die Stimme der verjüngten Schöpfung zu.

„Frühling und Frauen“ sind die Bielliebchen des Daseyns. Der Frühling erscheint uns rosiger und blühender, wenn wir an der Hand der Frauen sein großes Blüthen-Belvedere besuchen, und die Frauen sind wonniger und milder, inniger und treueigener, wenn der Frühling sie anweht, mit dem unsichtbaren Kusse der Verjüngung.

Die erste Frau entstand im Schlafe, Adams erster ruhiger Schlaf ist auch sein letzter ruhiger Schlaf gewesen; seine Ruhe hatte während seines Schlafes einen Nibbenstoss erhalten; aber auch der Frühling möcht' ich sagen, entstand in dem Schummer der ermüdeten Schöpfung als reizender Traum ihrer raschen Jugend, und die gütige Gottheit hielt den Traum fest und führt ihn als Frühling alle Jahre auf kurze Zeit der schmachtenden Schöpfung wieder vor.

Wir, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, stehen jetzt an der Schwelle des Frühlings; und der Frühling ist ein freundlicher Wirth, er fragt nicht nach Paß und Ausfenthaltskarte, nach Wänderbuch und Kundtschaft, er öffnet sein blaues Gezelt allen Wesen, die athmen und fühlen; und der Frühling ist ein heiliger Priester, und sein großer Tempel steht offen allen, die belasteten Herzens sind; er ist ein großer Arzt, ein Wunderdoctor, und er fragt nicht nach Geld, Stand und Rang seiner Kranken, sondern er nimmt alle auf, die kranken Herzens sind, und siechen Gemüthes in seiner großen Heilanstalt und in dem Bade der heilgewürzten Luft.

Leider wissen wir in unsern Städten gar selten, wann der gute Frühling vor dem Thore steht und nicht so sehr um Einlaß bittet als um Auslaß, das heißt, daß die Menschen hinaus zu ihm kommen und sich seiner freuen, und kindlich und kindisch mit seinen Gaben spielen sollen. Bis die Nachricht, daß der Frühling da ist, durch das Thor kömmt, vom Thore durch die Straßen, durch die Hausthüre, durch die Flur, durch das Vorzimmer, bis zur gnädigen Herrschaft, indessen ist der Frühling schon weg. Der Bediente meldet ordentlich: »Der Herr Frühling ist im Vorzimmer la

Die gnädige Frau sagt darauf: »Der Frühling? ein andermal, ich hab' jetzt nicht Zeit!« Der Mops bellt, und die gnädige Frau hält ihn zurück, damit der Mops dem Frühling nicht in die Waden falle. Höchstens schiekt der Frühling unsern Damen ein Paar Blumenköpfe als Visitenkarten in's Zimmer, die unter den Spiegel gesteckt werden. Zuweilen fällt es auch bey Damen ein, dem Frühlinge eine Gegenvisite zu machen, oder eine Visite de reconnaissance. Sie lassen anspannen, fahren in wohlverschlossenem Kasten bei dem Frühling vor, aber nur der Kutsher und der Lakai sprechen den Frühling mündlich. Steigt je einmal eine Dame aus, um dem Frühling persönlich ihren Besuch zu machen, so geschieht es mit aller Delikatesse und Kengstlichkeit, daß sie nur ja nirgend mit ihren langen Ermeln oder mit der Garnirung in der lieben Natur hängen bleibe, oder vielmehr, daß nur ja nichts von der Natur an ihr hängen bleibe. Sie schauen die Natur durch ihre Fergnette an, wie einen Schauspieler, fahren nach Hause und sagen: »Monsieur Frühling est un joli garçon, il jouait bien!« und sie nehmen sich vor, wenn der Frühling noch einmal spielt, wieder hinzugehen.

Da sind wir Männer anders, wir freuen uns Monate lang auf den Frühling, wie sehnen wir uns nach ihm, wie jauchzen wir ihm entgegen. Nicht etwa seiner Rosen, oder seiner Nachtigallen, oder seiner milden Lüfte wegen, o nein, wir freuen uns blos, daß wir so schön und frei, so unter Gottes schönem, blauen, weit hingestreckten, freien Himmel — Taback rauchen können. Denn wir Männer lieben Natur und Schinken geräuchert. Wir schwärmen mit Morgenroth und Knaster, mit Abendroth und Varinas. Wir sagen: »Morgenstund hat Zigarren im Mund.« Wie lieben wir Männer die herrliche Natur, wenn sie über unserm rauchenden Mund so schön im Schornstein hängt und allmächtig hübsch braun wird. Sollte es dem Scharfsinne, dem erfinderischen Geiste des schönen Geschlechtes nicht möglich seyn, es den Männern abzugewöhnen, daß sie nicht wie lebendige Rauchhöhlen herumwandeln? Es ist mit unsern Männern wie mit Küchenöfen, je weniger Feuer in ihnen ist, desto stärker rauchen sie. Ich habe lezthin zufällig das Gespräch zwei solcher lebenden Rauchöfen mit angehört, als sie von einer Pfeife sprachen, ich glaubte aber, sie sprächen von einem Frauenzimmer. »Ist das nicht ein wunderschöner Kopf?« fragte der Eine. »Wunderschön!« erwiderte der Andere. »Wie schön rund und proportionirt,« sagte wieder der Erste. »Ja,« war die Antwort, »und zart braun, wie ich es gerade liebe.« — »Ach!« rief der Erste mit steigendem Feuer aus, »und dieser göttliche, langgebogene Hals!« Es wurde mir ordentlich schwül bei dem

Gespräche, aber plötzlich fragte der Eine: »Ich bitte Dich, hast Du den Kopf in Wachs eingesotten?« Da fiel es mir erst ein, daß es wohl ein Pfeifenkopf seyn müsse. So wie nun der Frühling jedes Rendez vous begünstiget, so begünstiget er auch das Tête à tête unserer Männer mit ihren Pfeifenköpfen, mit dem Unterschiede, daß bei dem Rendez vous oft beide Köpfe leer sind, bei dem Tête à tête aber immer ein Kopf wenigstens voll ist.

Wo gibt es aber ein reizenderes Tête à tête als das mit der ewig schönen, ewig jungen Morgenröthe eines schönen Frühlingstages? Die Nacht, dieses Ruhebett aller Tagesorgen und der herrliche Friedensfürst, der Schlaf, dieser kurze Postersitz von der langen Bank des Todes, sie nehmen alle Menschen verführend auf, und jede Morgenaufstehung ist eine wahre Auferstehung. Hinter uns liegt die Nacht wie das leere Grab, aus dem wir entkörpert aufsteigen, ein reineres Daseyn zu athmen, und nur die Träume schweben noch wie die Geister theurer Abgeschiedenen, aus dem stillen Kirchhof des Schlafes zu uns herüber. O, so eilt denn hinaus, und begrüßt die Natur in ihrem lachenden Erwachen. Eilt hinaus, wenn die Morgenröthe die schlummernde Erde noch küßt, wenn sie die dunkeln Vorhänge von ihrem Schlafgezelte zurückschlägt, und der erste Lichtstrahl auf das schameröthende Antlig der bräutlichen Erde fällt! Eilt hinaus, wenn Aurora ihre Purpurlippe an das Blau des Himmels legt, eilt hinaus, meine freundlichen Hörerinnen, bewundert und hetet an das Morgen = Negligé der Frühlingnatur! Hier ist jede Schönheit wahr, und jeder Reiz eigenthümlich. Wie Morgenrosen - Garbinnen hängen die Suitlanden um das hohe Himmelsbett, die Savigné des Morgensterns ist bereits nicht mehr zu sehen und blos die ächten Blondes des Lichts hat Aurora über das blaue bonnet de matin des Himmels hingeweht; die ersten Lichtstrahlen flattern wie aufgelöste Rosenbändchen von diesem Häubchen tief herab. Blüten, Reis und Zweig schlagen nun die freundlichen Augen auf, und besehen sich lächelnd in dem Spiegel der freundlichen Wellen, die Bäume geben ihr freiflatterndes Lockenspiel hin dem haarekräuselnden Zephyr; die Kräuter, die Knospen und die Blütenfetsche eilen wie Kammermädchen mit ihrem Parfum und Eau de milles fleurs herbei, und die bethauten Blätter und Gräser legen ihre Thaupelten und ihr Juwelenwasser um den Hals und um den Busen der schönen Natur, und die blauen, entfesselten Ströme laufen wie eine hochwallende Ceinture um ihre luppige Form. Kommt mit mir hinaus, meine freundlichen Hörerinnen in den klar gewölbten Dom des Morgentempels, wenn die heilige Hofkapelle Gottes, die singenden Priester des Hains

aus tausend Kehlen zur anbetenden Hora rufen! Eilt hinaus, alle die ihr kranken Gemüthes seid, in die große Erfrischungshalle der Schöpfung! Reißt herab von Euch die Zuggpflaster des Schmerzens, und legt die wunde Schmerzstelle an den kühlenden, heilenden Odem der allgemeinen Verjüngung!

Eilt hinaus alle, die ihr kaum noch athmen könnt, die ihr in der Stick- und Kellerluft der großen Welt lebt, und trinkt mit langen, tiefen Brühen in Euch hinein den Brusttrank der Luft, den himmelabthauenden Aether! Ihr Eingeschachtelten alle, in Zirkeln, Museen, Kunstfälen und Vereinen, eilt hinaus aus den Spannriemen und aus den Quetschformen Eurer Zirkelreise, in die große Menschengleiche der göttlichen Sendung und in das große Freiheitshaus der Schöpfung. Oder eilt mit mir hinaus in die Abendunterhaltung eines Maiabends, seht wie der enteilende Tag mit dem Lufttritt nur noch auf den Bergspitzen zu sehen ist, wie der westliche Himmel seine goldenen Locken tief in den mitschweißigen Horizont hereinflattern läßt; wie die Gipfel der Bäume wie Weihe-Räucherkerzen an den Spitzen erglühen und duften, wie das Theater de Variété der Abendwelt vor uns aufgeht, und der Compositur dieses Theaters, die Nachtigall, ihre Weise anfängt, wie die überhandnehmende Dunkelheit ihre Schatten-Coulissen um uns herzieht und herstellt, wie das Licht von Millionen Sternen, wie ein Staubhach durch den Witwenschleier der Nacht herabstäubt; eilt mit mir hinaus in einem solchen Augenblick, in dem die Schöpfung den Athem anzuhalten scheint, um das leise Klopfen des menschlichen Herzens wie ein Gebet zu vernehmen, und laßt sodann das eingefogene Gefühl zu einer ewigen Perle werden in eurer geöffneten Herzensmuschel.

Ja der Frühling gibt allen Alles, er ist der Garten Gottes, die Idylle der Natur, das Sorgenfrei des Daseyns, die Freireboute der Wesen, die Kunstausstellung der Pflanzen, der Freistaat der Gefühle, die Rennbahn der Glücklichen, das Thränenkissen der Unglücklichen, der Schmollwinkel der Verliebten, die Eremitage der Denker, der Paradeplatz der Dichter und das letzte Mittel der Müßiggänger! Man hat in neuerer Zeit die Beobachtung gemacht, daß jetzt die Frühlinge viel kälter und die Frauen viel wärmer sind als früher. Das Eine soll daher kommen, daß sich große Eismassen vom Nordpol losgerissen haben sollen, für das zweite aber haben wir noch keine Muthmaßung, da wir nicht ahnen können, wo sich bei unserer frostigen Welt Feuerberge losgerissen haben sollen. Weil aber der Frühling jetzt kalt ist, so bringen ihn unsere Frauen mit in die heiße Luft der Bälle und Gesellschaften. Zuweilen hat eine solche Dame alle vier Jahreszeiten beisammen, den Frühling auf dem Kopfe, den Sommer in den Augen,

den Herbst auf den Wangen, und den Winter im Tauffchein. Sie haben so viel Blumen in den Haaren, daß man fast die Blumen »Frauhaar« selbst gar nicht sieht, und man muß gestehen, daß sie den Frühling bei den Haaren herbeiziehen. Aber die Frauen sind sehr unzufrieden mit der Natur, sie hat ihnen noch viel zu wenig Blumen hervorgebracht, sie müssen noch »Phantasieblumen« haben. Es ist ein wahres Glück für die liebe Schöpfung, daß unsere Marchands de modes die Natur in einer verbesserten Auflage herausgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Die Königin der Pongos.

(V o r s p r u c h .)

So bald Agnes wieder zu sich gekommen, schlug ich ihr vor, das Lager ihrer wilden Colonie zu verlassen, sie aber sagte, daß sie in gutem Vernehmen und ohne den Anschein von Zwang von ihren Beschützern scheiden müßte, sonst würden sie es übel nehmen; wir ruhten daher während der großen Hitze des Tages unter dem Schatten des Fortes in Mitte seiner wilden Bewohner. Meine Gattin begab sich nach ihrem Magazin und vertheilte an Jeden der Pongos seinen Antheil an Früchten, saftigen Kräutern und Wurzeln, die sie mit allem Anstand verzehrten. Es war eine seltsame Scene, wie man sie etwa in Menagerien sieht. Mein kleiner Wilhelm versorgte die jungen Drangutangs, puffte sie herum und verwies sie in dem breiten annandaler Dialecte zur Ordnung, befahl ihnen dieß und jenes, und sie gehorchten nicht nur, sondern hielten sich durch seine Aufmerksamkeit und Zurechtweisung geschmeichelt. Man bot uns dann gleichfalls die köstlichsten Früchte, ich hatte jedoch keine Lust zum Essen, und wünschte mit Ungebuld meine Familie aus dem Bereich dieser Thiergesellschaft; denn so lange wir noch hier waren, hielt ich sie noch nicht für sicher und in meiner Gewalt.

Agnes stand jetzt auf und hielt eine Rede an ihre Unterthanen, indem sie ihre Worte mit heftigen Bewegungen und Geberden begleitete, um sich verständlich zu machen. Sie begriffen sie auch vollkommen; denn als sie hörten, daß sie und ihre Kinder sie verlassen würden, erhoben sie ein so schnatterndes Wehgeschrei, wie brittische Ohren noch niemals gehört hatten. Viele derselben liefen heran und kauerten vor ihr nieder und schmeichelten ihr, sie legte ihnen die Hand auf die Köpfe; auch die Jungen liefen herbei, hoben die Händchen der Kinder und legten sich dieselben auf den Kopf. Wir bildeten jetzt einen dichten Kreis um Agnes und die Kinder, um die Pongos, welche heulend

und wehklagend folgten, abzuhalten. Die kommende Nacht brachten wir in dem Lager der Lochos zu, indem wir eine dreifache Wache ausstellten; die sehr nothwendig war; drei Tage lang belauerte eine beträchtliche Anzahl Drangutangs unsere Schritte; und jeden Tag kamen einige furchtlos zu uns, um, wie Agnes sagte, zu sehen, ob sie wohl sei, und ob ihr nichts zu Leid geschehe. Sobald wir in unserer Ansiedlung angelangt, setzte ich mich noch vor Einbruch der Nacht in ein Schiff und fuhr nach dem Cap; meine Habe und mein Vieh überließ ich meinen Landsleuten, die mir versprachen den Werth an Korn und Früchten hieher zu schicken. Da lebe ich nun mit Agnes und meinen zwei Kindern auf einem Gut fünf Meilen von der Kapstadt.

Von den Abentheuern meiner Agnes kann ich nur in einer kurzen und allgemeinen Skizze Nachricht geben, da im Verkehr mit Thieren, deren Zeichen und Gebärden so vielfach mißdeutet werden können, Vieles auf bloßer Muthmaßung beruht.

Diese Thiere leben hordenweise unter der Herrschaft eines Häuptlings, dem so wie dessen untergeordneten Häuptlingen sie unbedingten Gehorsam leisten. Auf ihrer Expedition nach unsern Gärten hatten sie ihres Souveräns einzigen Erben mitgenommen, da sie aus Furcht vor einem Ueberfall nie ein Glied ihrer Königsfamilie dahinten lassen. Wir hatten den Erbprinzen getödtet, und da die Königin Mutter über den Tod ihres Lieblings untröstlich war, brach der alte Monarch in der Nacht auf, um ihn wo möglich noch zu retten; da er ihn nicht fand, nahm er statt dessen mein Kind und brachte es seiner Gemahlinn zum Säugen! Sie säugte es auch drei Monate lang, und nie ist ein Kind besser gediehen. Jetzt begann der Junge zu laufen und versuchte zu sprechen, indem er jeden Laut von Vierfüßlern und Vögeln nachahmte. Die Pongos hielten es für einen großen Verlust, daß ihr junger Prinz nicht sprechen sollte, wofür er so großes Geschick verrieth. Man beschloß seine Mutter zu stellen, um seine Lehrerin zu werden, und führte den Plan aufs Meisterlichste aus. Sie banden und knetelten sie in ihrem eigenen Hause, und trugen sie mitten aus einem bevölkerten Dorfe am hellen Vormittag davon. Sie erwiesen ihr auf dem Wege jede Art von Wohlthun und versahen sie aufs Reichlichste mit Früchten und Wasser; sie gab sich aber ganz der Verzweiflung hin, bis sie zu ihrem kleinen Wilhelm geführt ward, welcher fröhlich und wohlgenuth unter seinen Gespielen, für die er große Zuneigung bewies, einherprang. Agnes nahm sogleich ihren Knaben unter ihre Obhuth und bald setzte sie sich in ein solches

Ansehen, daß ihr Wille der Gemeinde als Gesetz galt. Unserer kleinen Tochter, welche sie sechs Monate und sechs Tage nach ihrer Entführung gebar, gab sie den Namen ihrer mütterlichen Großmutter Beatrice. Agnes rühmte von den Pongos die Gelehrigkeit, den Edelmuth und die warme Zuneigung der Ehegatten unter sich und gegen ihre Kinder. Sie hielt dieselben für weit vollkommener als die übrigen Affenarten, und konnte sie nie anders denn als stumme Menschengeschöpfe betrachten. Ich gestehe, daß ich während unseres Aufenthalts in ihrer Ansiedlung beinahe selbst auf diese Ansicht verfiel; denn viele der jungen weiblichen Pongos insbesondere waren weit hübscher als die wilden Negerinnen, die wir öfters zu sehen bekamen. Sie lachten und schrien wie Menschen. Auf Befehl, oder nach dem Vorgang meiner Frau trugen sie Schürzen, und ließen ihr Haupthaar lange wachsen. Es war glänzend schwarz und weder geringelt noch wellig, und im Ganzen muß ich sagen, daß ich diesen Geschöpfen nicht böse seyn konnte. Sie würden die gelehrigsten, kräftigsten und treuesten Sclaven seyn; wenn sie nicht sehr bald ausgewachsen wären, und nur sehr kurze Zeit lebten. Hierin nähern sie sich wieder der thierischen Schöpfung. Sie nähren sich bloß von Früchten, Wurzeln und Vegetabilien, und rühren keinerlei Fleisch an. Ich fragte Agnes über ihr Betragen gegen sie; sie beschreibt sie als durchaus ehrerbietig. Eine Zeitlang hielt sie sich in der Nähe der Königin für nicht ganz sicher; ihre Unfreundlichkeit schrieb sich aber einzig von ihrer unbegrenzten Zärtlichkeit für den Knaben her. Keine Mutter konnte ihr eigenes Kind mehr lieben, als sie Wilhelm liebte; sie war eifersüchtig auf seine Mutter, da diese ihn sogleich zu sich nahm und entwöhnen ließ. Aber der Pongokönig ließ die beiden Königinnen nie beisammen; sie hatten Tag und Nacht eine Wache.

Ich habe nichts gegen die Bekanntmachung dieses Abentheuer in Europa, obgleich ich weiß, daß sie keinen Glauben finden werden; nur wünschte ich nicht, daß sie in die Sydney-Zeitung kämen, weil ich entschlossen bin, dorthin auszuwandern, sobald ich mein hiesiges Besitzthum verwerthet habe; denn ich glaube meine Familie kaum sicher, so lange ich auf der Küste von Südafrika weile. Und was namentlich meine Kinder anbelangt, so wünschte ich eben nicht, daß man dort erführe, sie seien unter Geschöpfen aufgewachsen, die man noch immer unter die unvernünftigen Thiere welt rechnet.

Will. Mitchell.

Bander Creek, bei der Capstadt, den 1. Decbr 1826.